

Franziska Bauer

Für Aug' und Ohr

Märchen und Erzählungen
zum Schmökern und Vortragen

für altkluge Knirpse
und alternde Kindsköpfe

Illustrationen:
Gabriele Bina
Anna Freudenthaler
Elena Terziyska
pixabay.com

Druck: MyMorawa, Großebersdorf
© 2022 Franziska Bauer
Vertrieb: E. Weber Verlag,
www.eweber.at ISBN 978-3-85253-773-3

Danksagung

All diejenigen, die – wie ich – gerne an Schreibwettbewerben und Ausschreibungen teilnehmen, darf es nicht wundern, wenn ihre literarischen Erzeugnisse, da auf etliche Zeitschriften und Anthologien verteilt, für die werte Leserschaft eigentlich nie so recht geifbar sind. Um hier Abhilfe zu schaffen, habe ich zehn meiner Märchen und fünfundzwanzig meiner Kurzgeschichten im vorliegenden Erzählband zusammengefasst und mit entsprechenden Illustrationen ausgestattet. Dabei haben mich die von mir bewunderten und geschätzten Künstlerinnen Gabriele Bina, DI Anna Freudenthaler und Elena Terziyska tatkräftig unterstützt, wofür ich mich ausdrücklich bedanken möchte.

Realisiert werden konnte das Buchprojekt aber letztendlich nur durch die freundliche und sachkundige Unterstützung meines Schulbuchverlegers Mag. Walter Weber, der mir auch hilft, in den zeitlichen Freiräumen der Pension meine literarischen Ambitionen auszuleben. Auch ihm an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön!

Viel Spaß beim Lesen wünscht

Franziska Bauer

Märchen

1. Das Märchen vom Anders-Sein-Dürfen	7
2. Das Märchen von Prinzessin Rotschopf und Junker Frohgemuth	15
3. Das Märchen vom Glücklichsein	23
4. Das Märchen vom Fisch, der einen Berg bestieg	31
5. Das Märchen vom Reisen und Zuhausebleiben	37
6. Das Märchen vom letzten Hemd	41
7. Das Märchen von der überschießenden Liebe zum Turmbau	45
8. Das Märchen von der schönsten Rose	49
9. Das Märchen von den drei Wünschen	55
10. Poem vom Messer mit dem Silbergriff	59

Erzählungen

1. Kathi und die Königin	65
2. Der Zimmerhorn	69
3. Das Wunderei	75

4. Osterhase abzugeben	79
5. Paulchen und der Weihnachtsbaum	83
6. Lohnender Umweg	89
7. Ebenholz und Elfenbein	93
8. Geschichte von der Hexe, die keine war	97
9. Feldspat, Quarz und Glimmer	103
10. Alpha und Omega	109
11. Post molestam senectutem	117
12. Das Duell	125
13. Tussastop	133
14. Dreamteam	137
15. Tinnitus	143
16. Wer nicht hören will	149
17. Da Capo	153
18. Schon welkt dein Herbst dem Alter zu	157
19. Belladonna	173
20. Wer sich die Musik erkiest	185
21. Spazza	195
22. Wolfsichtung	201
23. Amena ist ein schöner Name	211
24. Alphakurs	217
25. Der Weg, die Wahrheit und das Leben	233



Gabriele Bina 2022

1. Das Märchen vom Anders-Sein-Dürfen

Gegen den Strom schwimmt es sich schwer, und der vorstehende Pflasterstein nützt sich am schnellsten ab. Was Wunder, wenn viele es vorziehen, nicht allzu sehr durch Andersartigkeit aufzufallen. Wer tut, was alle tun, und denkt, wie alle denken, kann sich sicher fühlen, denn Gewohntes wird gemeinhin ohne viel Kopfzerbrechen als recht und billig erachtet. Zwar unterliegen die Vorstellungen von Recht und Billigkeit einem gewissen Wandel, aber der verläuft so schleichend, dass er kaum bewusst wahrgenommen wird. Also hält sich die gerade vorherrschende Norm für absolut, duldet kein Abweichen und wacht gnadenlos über die Einhaltung der festgeschriebenen Spielregeln. Lebensentwürfe, ja selbst Äußerlichkeiten, die diesen Spielregeln widersprechen, stoßen auf Ablehnung und führen vielfach zu schmerzhafter Ausgrenzung. Es sei denn, man findet irgendwo Unterstützung ...

Paul Klein wurde in eine liebevolle Familie hineingeboren. Es war eine Familie, die seine Talente nach Kräften förderte. Der lebhaft und kluge Knabe machte seinen Eltern viel Freude, bis er im Alter von zwölf Jahren, gerade, als der Stimmbruch einsetzte, mit einem Male aufhörte zu wachsen. So viele Ärzte und Spezialisten seine Eltern auch um Rat und Hilfe baten – Paul blieb, wie er war, und er war mit einer Körpergröße von einem Meter dreißig befremdlich klein geraten.

Im Nachbarhaus hingegen verhielten sich die Dinge völlig anders, wenn nicht geradezu gegenläufig. Was Paul an Längenwachstum vermissen ließ, bot der rothaarige Nachbarsbub Magnus Lang in überreichem Maße. Er schoss auf wie ein Pilz im Mairegen, erreichte noch als Schüler die

Zweimetermarke, um dann noch weitere dreißig Zentimeter zu wachsen, sodass er Paul an dessen einundzwanzigstem Geburtstag um genau einen Meter überragte. Das tat ihrer Verbundenheit aber keinerlei Abbruch, im Gegenteil: Der mehr als augenfällige Größenunterschied zwischen Paul und Magnus erwies sich nicht als etwas Trennendes, sondern vielmehr als etwas, das die beiden ungleichen Nachbarsbuben letztendlich zueinander führte.

Da sie gleich alt waren, gingen sie auch in dieselbe Schule und saßen zudem in derselben Klasse. Zwar hatte Paul ganz vorne zu sitzen und Magnus ganz hinten, aber in den Pausen waren sie unzertrennlich. Der flinke Paul erklärte dem langsameren Magnus die Rechenbeispiele und erzählte ihm Witze, und Magnus verteidigte Paul gegen die Sticheleien der anderen Kinder. Wer es wagte, Paul auch nur scheel anzusehen, bekam es augenblicklich mit den Fäusten des Magnus zu tun, dessen wortlose Argumente so unmittelbar überzeugten, dass man Paul in Ruhe ließ. (Zu deutlich erinnerte man sich des Präzedenzfalles, wo es jemandem etliche blaue Flecke eintrug, als er Magnus wegen seiner radial abstehenden roten Haarpracht leichtsinnig mit Pumuckl verglich). Paul war zudem taktisch so geschickt, dass er auch die anderen Kinder an seinen Scherzen teilhaben ließ, ja, er entwickelte sich im Laufe der Zeit zum echten Komödianten, und man gewann ihn allseits lieb. Magnus seinerseits begann alsbald, sich auch für andere Kinder, die gehänselt wurden, einzusetzen, und wurde nach und nach für Ungerechtigkeiten aller Art sensibilisiert, gegen die er konsequent und ohne Zaudern anging. Dies trug ihm neben dem Respekt allmählich auch die Zuneigung seiner Mitschülerinnen und Mitschüler ein.

Später, am Gymnasium, (Paul und Magnus besuchten auch hier dieselbe Klasse) wiederholte sich das schon in der Volksschule durchlebte Szenario: Magnus erstickte jegliche Aufsässigkeit der Kinder Paul und sich selbst gegenüber bereits im Keime, und Paul nutzte seinen ausgeprägten Sinn für Humor, um sich Freunde zu machen. Und beide entdeckten eine neue Leidenschaft für sich – die Musik. Sie wechselten gemeinsam in eine Musikklasse und taten sich mehrfach im Schulchor hervor, sodass man ihnen schließlich auch Solostellen anvertraute. Man riet ihnen, Klavierunterricht zu nehmen, und bald spielten sie in den Pausen zum Gaudium aller vierhändig auf dem Pianino, das in ihrer Klasse stand. Als Paul begann, zwischen den Musikstücken auch noch selbsterdachte Schnurren zu deklamieren, war das ungleiche Paar bald in aller Munde. Keine Geburtstagsfeier, zu der sie nicht eingeladen waren, kein Schulfest, bei dem sie nicht auftraten. Mit einem Wort, es wurde Zeit für einen griffigen Künstlernamen.

Beide zerbrachen sich geraume Zeit fruchtlos den Kopf, wie sie ihr Zwei-Mann-Ensemble nennen sollten, doch als sie im Literaturkundeunterricht Hauffs Kunstmärchen vom kleinen Muck lasen, kam ihnen die kühne Idee, sich fürderhin „Muck und Pumuckl“ zu nennen. In einer Art Vorwärtsverteidigung hatten sie ihre körperliche Andersartigkeit kurzerhand zum Markenzeichen, ja zum Gütesiegel erklärt, und siehe da, der Name zog und war bald in aller Munde. Ihre Auftritte wurden immer versierter und trugen ihnen viel Applaus, leider aber kein Geld ein.

Überhaupt – der Schulabschluss nahte und allmählich waren Paul und Magnus gefordert, eine Berufswahl zu treffen. Das Musizieren und die Kleinkunst waren zwar ihr liebstes

Steckenpferd, aber bei weitem keine Marktnische, sondern leider ein vielbestelltes Feld. Magnus legte sich trotzdem bald auf die Musik fest, und so inskribierte auch Paul an der Musik-Uni, allerdings eher aus Solidarität zu Magnus als aus echter Überzeugung. Das Zauberstäbchen aus Hauffs Märchen, das dem kleinen Muck verborgene Schätze anzeigte, ging Paul lange nicht aus dem Sinn, das hätten er und sein Freund Magnus jetzt gut gebrauchen können. Die Zauberpantoffeln, die Muck schnell an jeden gewünschten Ort trugen, schienen Paul im Zeitalter der Billigflüge und der virtuellen Präsenz an jedem Punkt der Erde via Internet verzichtbar. Und wozu Zauberfeigen zur Bestrafung Übelwollender, wenn man sich durch Hirnschmalz, Humor und Körperkraft selbst Ruhe verschaffen konnte? Aber so ein Zauberstäbchen hätte was, es würde einem schnell zu Wohlstand verhelfen, und dann könnte man lustig drauflosmusizieren, ohne sich ums Geld kümmern zu müssen. Unsinn, da war es ja wahrscheinlicher, in der Lotterie den Haupttreffer zu machen, als zufällig auf einen Schatz zu stoßen, wo es doch gar keine magischen Stäbchen gab, die man bei der Schatzsuche hätte einsetzen können!

Und da war sie, die Idee. Zufällig einen Schatz zu finden, war höchst unwahrscheinlich, wenn nicht überhaupt unmöglich. Aber in der Lotterie existierte sie, die Wahrscheinlichkeit, einen Haupttreffer zu machen. Und Wahrscheinlichkeiten konnte man berechnen. Und Mathematik war schon immer Pauls Stärke gewesen. Also entschloss sich Paul, auch Mathematik zu studieren.

Es dauerte nicht lange, und Paul hatte sich zu einem anerkannten Spezialisten auf dem Gebiet der Wahrscheinlichkeitsrechnung gemausert, der in wissenschaftlichen

Fachzeitschriften publizierte. In einem allerdings hielt er sich bedeckt – im Veröffentlichenden von Algorithmen, die die Wahrscheinlichkeit von gewinnträchtigen Zahlenkombinationen eingrenzbarer und berechenbarer machten.

Als er vermeinte, den Algorithmus gefunden zu haben, wartete er einen Fünffachjackpot ab, kratzte alle seine Ersparnisse zusammen und kaufte damit so viele Lottoscheine, als er sich nur leisten konnte. Kopfschüttelnd sah ihm Magnus dabei zu, wie er akribisch und mit Sorgfalt die errechneten Zahlenkombinationen in die Tippscheine eintrug, voller Konzentration und mehrfach überprüfend, ob sie mit seinen Listen auch übereinstimmten. Denn Magnus war natürlich eingeweiht, ohne allerdings daran zu glauben, dass der Versuch gelingen könnte.

„Glaubst du wirklich, du machst den Solosechser?“

„Morgen nach der Ziehung werden wir es wissen“, meinte Paul, und brach zur nächsten Trafik auf, um die Scheine abzugeben.

„Und wenn nicht?“ hakte Magnus nach.

„Dann freut sich ein anderer, aber den Versuch ist es mir wert! Nur wer wagt, gewinnt!“

Paul wagte – und gewann! Magnus konnte kaum glauben, dass Paul von einem Moment auf den anderen Lottomillionär geworden war. Nach einem lauten Jauchzer nebst kurzem Freudentanz legte Paul den Finger an die Lippen und sagte:

„Lieber Magnus, jetzt haben wir ausgesorgt. Den Gewinn teilen wir uns, aber wir reden nicht darüber, die anderen würden ja doch bloß neidisch werden. Schon das Anders-Sein-Dürfen haben wir uns hart erarbeiten müssen, aber den schnell erlangten Reichtum würden uns viele wohl niemals verzeihen. Jetzt können wir bis an unser Lebensende tun, was uns gefällt. Anders sein, musizieren, uns des Daseins freuen ...“

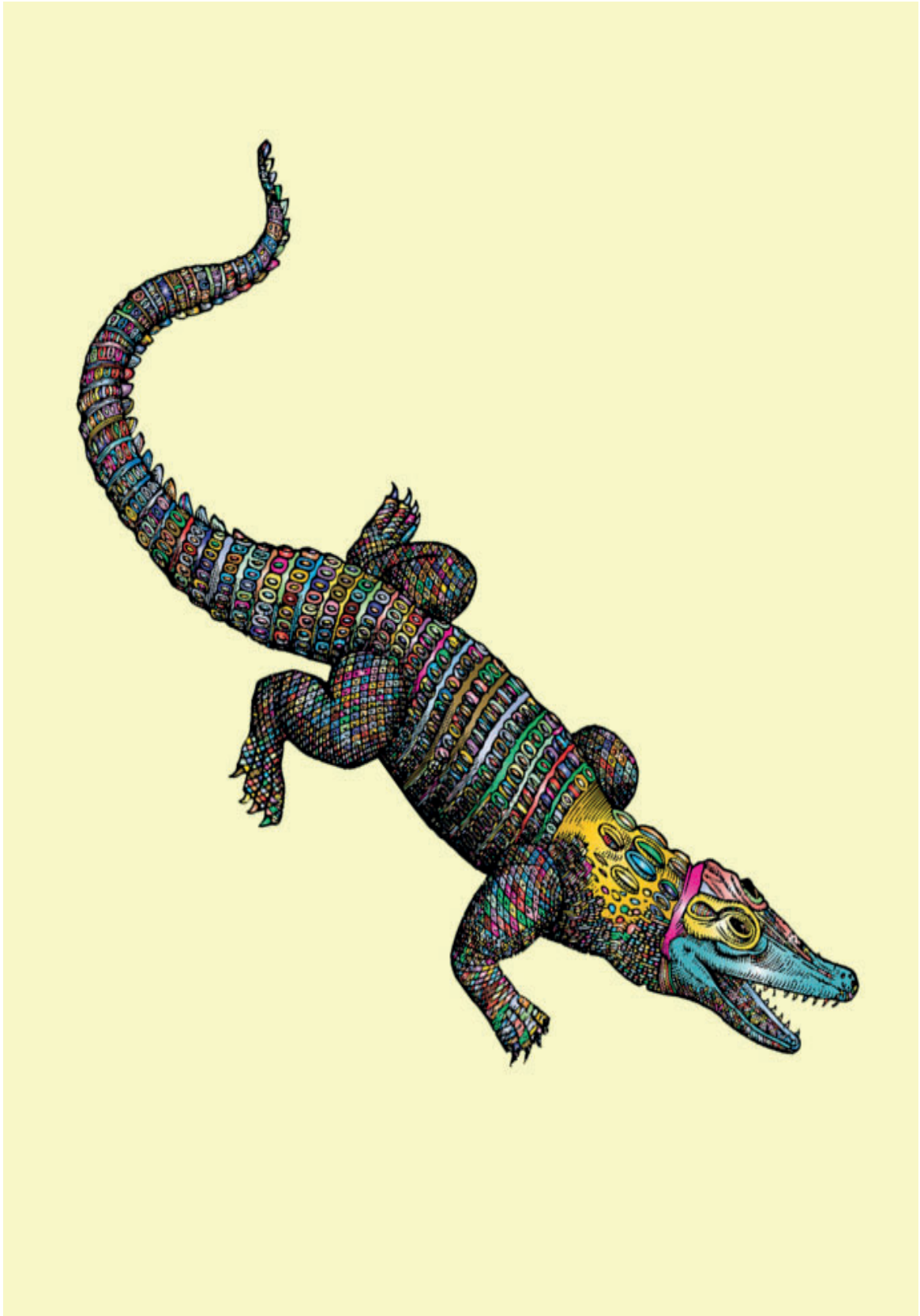
Sie hatten jetzt alles, was der Mensch zum Glücklichsein braucht: Liebende Eltern, den Rückhalt einer unverbrüchlichen Lebensfreundschaft, den Applaus und die Bewunderung ihres Publikums, und jetzt auch noch ein dickes Bankkonto, das sie bleibend aller Geldprobleme enthob.

Halt, fehlte da nicht noch etwas? Richtig, was jedem von ihnen fehlte, war die Frau fürs Leben. Nur Geduld, nicht alles auf einmal, hübsch eins nach dem anderen! Wie heißt es so schön? Wer sucht, der findet. Und sie fanden. Paul fand eine Braut, die fast so klein war wie er, und Magnus fand eine Herzallerliebste, die nicht ganz so groß war wie er. Die eine spielte wunderschön auf der Querflöte, die andere beherrschte meisterhaft die Geige. Sie ließen es sich nicht nehmen, den Festgästen zu ihrer eigenen Hochzeit (natürlich war es eine Doppelhochzeit) aufzuspielen. Tanzen gingen sie dann später in die Disco.

Also alles in Butter, wie man zu sagen pflegt. Das Märchen vom Anders-Sein-Dürfen war für Paul und Magnus wahr geworden. Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben und musizieren sie noch heute, und zwar glücklich und zufrieden im Kreise ihrer Lieben, und keineswegs als verbitterte Sonderlinge wie seinerzeit der kleine Muck. Glücklich und zufrieden leben sie,

so sehr sie sich auch von allen anderen unterscheiden mögen.
Was auch ihr gutes Recht ist. Denn Anders-Sein ist völlig legitim,
auch wenn viele das nicht gleich verstehen wollen oder können.





2. Das Märchen von Prinzessin Rotschopf und Junker Frohgemuth oder wie ein Junker zum Prinzen wurde

Es war einmal ein alter König, der herrschte in einem kleinen, aber schönen und friedlichen Land. Wobei er aber nicht der eigentliche Herrscher war, denn nach dem Willen seines Volkes war sein Land eine Demokratie geworden. Weil aber sein Volk an ihm hing und sich die sündteuren und oft endlosen Präsidentschaftswahlen ersparen wollte, tat er das, was in anderen Ländern gewählte Präsidenten tun: Er machte Staatsbesuche und unterzeichnete die Gesetze, die das Volk im Parlament beschließen ließ. Und nach ihm würde dies seine Tochter, die Prinzessin, tun, denn sie war sein einziges Kind. Damit war er auch ganz zufrieden.

Was ihm und der Königin aber große Sorgen bereitete, war, dass die Prinzessin keine Anstalten machte zu heiraten. Wer aber sollte dann nach ihr das Königsamt übernehmen, wenn sie keine Kinder hatte? Diese Frage quälte den König. Der Königin ging es dabei jedoch mehr um das Lebensglück der Prinzessin als um die Amtsnachfolge. Sie war mit dem alten König immer sehr glücklich gewesen und wünschte auch ihrer Tochter, dass sie endlich die wahre Liebe erleben möge.

Prinzessin Rotschopf aber war ein gebranntes Kind. Sie war mit einem jungen Grafen verlobt gewesen, der ihr wahrscheinlich nur deswegen den Hof gemacht hatte, weil er sich eine Krone erheiraten wollte. Er hatte ihr so lange schöne Augen gemacht und jeden Tag einen Strauß roter Rosen gebracht, bis sie sich bis über beide Ohren in ihn verliebt hatte. Dann allerdings fing er an, an ihr herumzumäkeln – einmal waren ihm ihre Schuhe zu flach, dann war ihm ihr Rock zu lang, dann meinte er, ihr